

Den AStA an die Wand gefahren



Das StuPa landete auf Platz drei der bundesweiten Twitter Trends und füllte den AStA-Keller mit ungewohnt vielen Zuhörer*innen. (Foto: mac)

Die Koalition des Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) ist Geschichte. Erst vor sechs Monaten hatte sich die Koalition aus Internationaler Liste (IL), Antihelden, Liberaler Hochschulgruppe (LHG), Unabhängigen Demokraten (UD) und dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) konstituiert. Nun stehen sie vor den Trümmern, weil die IL den Koalitionsvertrag wissentlich missachtete, die LHG den AStA verließ, ein Koalitionswillen nie zu erkennen war und die (hochschul)politischen Interessen miteinander kollidierten.

Was viele bereits ahnten, wurde kurz vor der vergangenen Sitzung des Studierendenparlamentes (StuPa) Realität. Markus Uhle, Linke Liste (LiLi), formulierte es auf der Sitzung am Donnerstag, 20. Juli treffend, als er sagte: „Ihr habt das Ding an die Wand gefahren.“ Vorausgegangen war ein Streit um die Veranstaltung zum Nahost-Konflikt, bei dem die BDS-Unterstützer Khaled Hamad und Moshe Zuckermann referierten (akduell berichtete). Alle Versuche der Intervention inner- und außerhalb der Koalition scheiterten, auch Hinweise auf den Koalitionsvertrag – in dem sich die Listen auf ein „ausgewogenes, vielseitiges und meinungsbildendes Themenspektrum“ vor allem mit Blick auf die Nahost-Debatte einigten – halfen nicht, den Konflikt im AStA zu lösen.

AStA-Vorsitzende abgewählt

Schon auf der vergangenen AStA-Sitzung (akduell

berichtete) offenbarte sich, dass die vielen verschiedenen politischen Interessen kaum unter einen Hut zu bringen waren. Zu tief lagen die Konfliktlinien nicht nur beim Thema Antisemitismus begraben. Ein absurdes Schauspiel der noch AStA-Vorsitzenden Nadine Bendahou (IL). Sie zog den Anwalt Christian Gloria zu Rate – der im Dezember 2011 für fast vier Monate eine Wahlurne beschlagnahmte, weil damalige Studierendenvertreter nicht abgewählt werden wollten – um die StuPa-Sitzung mit einer Beanstandung wegen Formfehlern kurzfristig zu verhindern. Das gab den Liberalen den Rest (akduell berichtete). Sie traten aus dem AStA aus, kritisieren in einer Stellungnahme den fehlenden Koalitionswillen der Antihelden und die „lächerlichen“ Abwahlanträge gegen ihren Hochschulpolitik-Referenten Alexander Steffen (LHG).

Gewohnt hitzig ging es dann im StuPa zu. Corinna Kalkowsky (Antihelden) stellte einen Antrag für ein konstruktives Misstrauensvotum. Nadine Bendahou (IL) sollte als AStA-Vorsitzende abgewählt

und während einer einmonatigen Übergangszeit durch Carlotta Behle von der oppositionellen Grünen Hochschulgruppe (GHG) ersetzt werden. Sowohl Behle als auch Kalkowsky sahen sich danach vielen Fragen und Vorwürfen ausgesetzt. Behle steht kurz vor dem Auslandssemester, viele Parlamentarier*innen fragten nach dem Sinn dieser temporären Maßnahme. „Wir müssen vor allem den Servicebereich ans Laufen kriegen“, konterten Behle und Kalkowsky. Persönlich sollte es ebenfalls werden, denn Behle war bei der vergangenen AStA-Sitzung heftig mit Steffen aneinander geraten. Im Bezug darauf fragte Steffen, ob sie die „emotionale Stabilität“ besitze, um die teils gegensätzlichen Interessen im AStA zu regeln. Weiter hakte er nach, ob er sich Sorgen machen müsse, dass nun aufgrund der in beiden Ämtern zeitintensiven Arbeit, die Kräuter des Campusgarten vertrocknen. „Selbst als ich im Ausland war, habe ich übers Internet viele Dinge gut organisiert“, sagte Behle, zeigte sich aber empört über die Fragestellung.

Krachend gescheitert

Weitere AStA-Konflikte offenbarten sich im Laufe der Debatte, als Präsidiumsmitglied Gamze Cavlakli (IL) Kalkowsky (Antihelden) vorwarf, 6.000 Euro veruntreut zu haben, oder als Maximilian Schmelzer (UD) Spitzen in Richtung der AStA-Vorsitzenden Bendahou schoss. „Es ist schwer einen schlechteren Job zu machen“, so Schmelzer. Wie sich einen Tag später herausstellte, waren die vielen Stunden der Nachfragen aber möglicherweise für die Katz. Behle wurde zwar mit den

Israel auf zwei Seiten



Warum der Nahost-Vortrag an der UDE die Befürchtungen bestätigte und wie Israel in Schulbüchern dargestellt wird, lest ihr auf den **Seiten 4 und 5**

Keine Aufklärung



NSU-Prozess: Warum keine Aufklärung in Sicht ist, erklärt NSU-Watch auf **Seite 6**

akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: www.akduell.de. Auf Facebook findet ihr uns unter www.facebook.com/akduell/ und bei Twitter via [@akduell](https://twitter.com/akduell).

Stimmen von Jusos, GHG, LiLi und Antihelden zur neuen Vorsitzenden gewählt, in Kraft tritt der Beschluss jedoch erst zur nächsten Sitzung. Das Justizariat entschied am Freitag nämlich nicht über die Beanstandung der Noch-Vorsitzenden Bendahou. Das StuPa selbst hätte die Beanstandung in der Sitzung klären müssen, um eine Entscheidung vom Justizariat bekommen zu können. Das hat zur Folge, dass alle Beschlüsse bis auf weiteres „schwebend wirksam“ sind, wie es die Rechtsanwälte Teipel und Partner kürzlich in einem Statement darlegten.

Am Ende steht jedenfalls eins fest: Die Koalition ist auseinander gebrochen, zu groß waren am Ende die politischen Differenzen. Die AStA-Vorsitzende wurde zwar von einer deutlichen Mehrheit des StuPas vom Thron gestoßen, bleibt aber vorläufig im Amt. Für die übrigen Listen aus RCDS, UD, IL und Antihelden bleibt damit ein Minderheiten-AStA. Ob der jedoch so bestehen bleibt, ist nach der Beanstandung der Sitzung und der Missachtung des Koalitionsvertrages durch die IL fraglich. Das restliche StuPa ist sich zumindest in einer Sache einig: Demokratisch war das Verhalten der IL nicht. Philipp Rosenau von den Jusos bezeichnete es am Donnerstag als „Schande“ und erhielt dafür viel Applaus. **[dpe]**

No, go to Hochfeld!

Kommentar

Studentische Selbstzerstörung

von Philipp Frohn

Der Schrecken neigt sich dem Ende zu. Ein halbes Jahr koalierte ein politisches Wirrwar aus IL, UD, den Antihelden, RCDS und LHG als Studierendenvertretung. Konservative, Marktliberale, Linksliberale und Linksradikale wollten zusammenarbeiten, um sich voll und ganz der Hochschulpolitik zu widmen – das hatten sie sich zumindest auf die Fahne geschrieben. Diese explosive Mischung ist jetzt hochgegangen. Und das war bei den politischen Differenzen genau so zu erwarten gewesen.

Mehrfach gelang es dem AStA, sich von seiner schlechtesten Seite zu zeigen: Ungleiche Arbeitsverteilung – unter anderem bei der Organisation und Durchführung des Campusfestes – eine kaum präsente AStA-Vorsitzende, Brüche mit dem Koalitionsvertrag, persönliche Anfeindungen und missachtete StuPa-Beschlüsse. Doch vor allem die Geschehnisse von vergangener Woche brachten die Studierendenvertretung zu Fall. Noch-AStA-Vorsitzende Nadine Bendahou (IL) hat auf Biegen und Brechen die umstrittene Nahost-Veranstaltung zur „aktuellen politischen und sozialen Lage in Israel und Palästina“ durchgesetzt – auf Kosten der Handlungsfähigkeit des AStAs, der für viele Studierende ein wichtiger Anlaufpunkt ist, um sich beispielsweise in Rechtsfragen gegen die Universität zu behaupten. Dass sie den Beschluss des StuPas – die Repräsentation aller Studierenden der Universität – den Vortrag abzusagen, ebenso ignorierte wie die Tatsache, dass die Referenten wegen Unterstützung der BDS-Kampagne in der Kritik stehen, zeugen von einem fragwürdigen Demokratieverständnis. Solchen Leute an der Universität – finanziert von studentischen Geldern – eine Bühne zu bieten, sollte die Grenze des Slogans „Offen im Denken“ längst überschritten haben.

Erfreulich ist natürlich, dass sich alle Hochschulgruppen von der Veranstaltung distanzieren und die Liberale Hochschulgruppe durch ihren Austritt aus dem AStA letztlich ein wenig Rückgrat bewiesen hat. Auch, dass die Antihelden – leider vergeblich – die Absage der Veranstaltung durch die Universität forderten, ist positiv zu erwähnen. Trotzdem: Schon auf der StuPa-Sitzung Ende Juni verwiesen die Oppositionslisten auf die kritikwürdigen Haltungen der geladenen Referenten. Bereits da hätten die AStA-Referent*innen die Reißleine ziehen können. Ein Burgfrieden bringt eben noch keine gute Hochschulpolitik, sondern eine unzuverlässige Vertretung, die Prozesse behindert statt sie voranzutreiben.



Urban Games: Eine Menschenkette formt sich um eine Baum-Insel in Duisburg-Hochfeld. (Foto: lys)

„Urban Games eignen sich die Räume der Stadt an, spielen mit diesen Räumen herum und funktionieren sie um, indem sie sie zu Spielfeldern machen“, heißt es zu „Urban Games“ Hochfeld bei Facebook. In Unklarheit darüber, was wirklich auf einen zukommt, finden sich etwa 30 Personen vergangenen Samstag, 22. Juli, ab 17 Uhr an der Haltestelle Platanenhof ein – mitten in Duisburg-Hochfeld.

Als No-Go-Area Deutschlands betitelt, gibt die Refugee Support Gruppe mit dem Urban Game ihr explizites „Go!“ für den Stadtteil. Daniel Parlow, Mitorganisator und Urban-Game-Designer, erklärt, was jetzt der Plan ist: Gruppen von drei bis fünf Personen finden sich zusammen, geben sich einen Namen und nehmen sich eine Mappe. Darin sind Fotos von Objekten in Hochfeld (Stromkästen, kleine Grünflächen, bestimmte Mauern oder Passagen) zu sehen. Möglichst viele davon sollen innerhalb von eineinhalb Stunden gefunden und Menschenketten darum gebildet werden – für jedes Objekt gibt es, abhängig vom Schwierigkeitsgrad, fünf bis 100 Punkte. Als Beweis wird die Menschenkette fotografiert, das Bild via App an die Spielleitung versendet. Daraufhin ist der Ort „verbrannt“ – keine andere Gruppe hat dann mehr die Möglichkeit, Punkte für dieses Objekt zu bekommen. Daniel verweist darauf, dass es sinnvoll sein könnte, sich vorab eine Strategie zu überlegen.

Fusion und Vorurteile

Meine Gruppe, die Partysanen, schlendert los und fusioniert zuerst temporär für eine Baumkonstellation, dann dauerhaft mit den Kickrollern – die Kick-Partysanen sind geboren, um sich den Sieg einzufahren (ein Kasten aus Limo und Bier sowie ewiger Ruhm). Kurzerhand verfestigen sich die Rollen in der Gruppe: Zwei Personen mit Smartphone machen Fotos und geben neue Informationen durch, zwei übernehmen die Mappen mit den Objekten, eine Ortskundige kümmert sich um Navigation und der Rest sich darum, die Leute anzusprechen. Das ist nämlich der Clue an dem Spiel: Je großräumiger das Objekt, das von Menschen umstellt, umlegt oder umkniet werden

muss, desto mehr Punkte. Wir schaffen es, einen Haufen Leute vom Brückenplatz zu mobilisieren, die dort sonst Bier trinken und legen uns um eine Grünfläche vor einem Café mit Menschen, von denen ich eigentlich gedacht hätte, sie wären Teil der Duisburger Mafia. Verbinden mit ausgestreckten Armen Spiegel in einer Passage, und kassieren Bonuspunkte für den Security-Mitarbeitenden, den wir überreden konnten mitzumachen. Als Endpunkt ist der Rheinpark gesetzt, beim Streifen dorthin durch Gassen und Straßen fällt mir die schöne Architektur Hochfelds auf, formiert aus Jugendstil-Häusern, im Erdgeschoss versetzt mit kleinen Cafés oder türkischen Bäckereien. Im Rheinpark muss uns dann eine grillende Großfamilie helfen, mit Hand und Fuß einen Gemeinschaftsgarten zu umzingeln. Schließlich enden wir im Herzen des Rheinparks, wo Volk Küche, Musik und Siegerehrung auf uns warten. Blues tönt vom DJ-Pult, die ersten Biere werden geleert und die Erst- bis Drittplatzierten erhalten Pokale, bestehend aus besprühten Backsteinen. Wir haben den goldenen Backstein nicht gewonnen, somit auch nicht den Kasten Erfrischungsgetränke.

Wozu der Spaß?

Game-Designer Daniel erzählt zur Organisation des Spiels: „Die Be Neighbours [Anm. de. Red.: Nachbarschaftsinitiative in Duisburg-Hochfeld] sind auf mich zugekommen, wir haben dann gemeinsam das Spiel entwickelt.“ Und weiter: „Die ganze Spielmechanik ist so ausgelegt, dass die Spielenden mit Passant*innen, Anwohnenden und auch den anderen Teams kommunizieren und zusammenarbeiten müssen. Gleichzeitig wird der Blick bewusst auf eher unauffällige Objekte im Stadtteil gelenkt.“ Was politische Forderungen hinter dem Spiel sein könnten, erklärt Daniel so: „Keine abstrakte Forderung; nehmt euch die Stadt und nutzt sie, lasst euch nicht verdrängen, schafft Freiraum, hinterfragt die Besitzverhältnisse, die Zugangsbeschränkungen und die Nutzungsformen.“ Ich zumindest frage mich, wie Städte sonst noch zweckentfremdet werden können, wieso ich noch nie auf die Idee kam, nach Hochfeld zu gehen und weswegen man sich eigentlich nicht mit seinen Mitmenschen unterhält. [lys]

Senatswahl UDE: Zwei neue, zwei alte Gesichter



Vier Senator*innen tagen bald im vierten Stockwerk. (Foto: caro)

Vergangene Woche wurden die studentischen Vertreter*innen für den Senat der Universität Duisburg-Essen von fast drei Prozent der Studierenden gewählt. Politisch ein wichtiges Gremium mit viel Einfluss auf die Studienbedingungen. Die vier zukünftigen Senatsmitglieder kommen von der Grünen Hochschulgruppe (GHG), der Internationalen Liste (IL), den Antiheldern und dem Bündnis aus Liberaler Hochschulgruppe (LHG) und dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS).

Mit 213 Stimmen geht der Zusammenschluss von LHG und RCDS als stärkste Liste aus der Senatswahl hervor. Sie führen ihren Erfolg vor allem darauf zurück, dass ihre Liste die einzige Alternative zu den sonst kaum unterscheidbaren linken Listen gewesen sei. „Daher freuen wir uns natürlich besonders als stärkste Liste aus dieser Wahl hervorzugehen und den Wiedereinzug eines RCDSlers begrüßen zu dürfen“, erklärt die Liste, deren Kandidat Emre Özcan für sie im Senat sitzen wird. „Wir freuen uns jetzt über den Einzug unseres Senators, der, vermutlich nach gewisser Einarbeitungszeit, dann auch bald unsere Themen im Senat ansprechen möchte und sich nebenbei aber auch allgemein für die Belange der Studentenschaft einsetzen möchte“, so der RCDS.

Im Vorfeld zu den Senatswahlen hatte es jedoch auch Kritik am Wahlkampf von LHG und RCDS gegeben. Auf Flyern mit einem brennenden Einkaufswagen hatten diese mit dem Slogan „Keine studentischen Gelder für Extremisten und radikale Organisationen“ Stimmung gemacht. Im Senat wird jedoch gar nicht über studentische Gelder entschieden, dies geschieht im Studierendenparlament. „Wir finden es nach wie vor fraglich, einen Senatswahlkampf mit brennenden Einkaufswagen zu führen“, kritisiert die GHG, die mit 212 Stimmen knapp hinter den Bündnisliste zweitstärkste Kraft geworden ist. Der RCDS sieht den Slogan hingegen als eine Distanzierung, die „wichtig war im Zuge der derzeitigen Extremismusdebatten“.

„Wir freuen uns sehr, die stärkste allein ange-tretene Liste zu sein. Besonders freut es uns, dass

unsere Senatorin Aylin Kilic das beste persönliche Ergebnis erreicht hat“, bedankt sich die GHG nach der Wahl bei ihren Wähler*innen. Kilic war bereits bei der vergangenen Senatswahl erfolgreich. Auf die zukünftige Zusammenarbeit mit den anderen studentischen Senatsmitgliedern sei man gespannt. Da man aber bis auf das Mitglied von den Antiheldern die anderen Mitglieder noch nicht genug kenne, könne die Liste noch keine Einschätzung zur Zusammenarbeit abgeben. „Als erstes wichtiges Ziel wollen wir den Senat zu einer Positionierung gegen Studiengebühren bewegen“, sagt Kilic zu ihrer zukünftigen Senatsarbeit.

Für die Antiheldern, die mit 189 Stimmen die drittmeisten Stimmen erhielten, zieht Corinna Kalkowsky in den Senat ein. Sie hat bereits Erfahrung in der Senatsarbeit gesammelt und erklärt: „Natürlich freuen wir uns über das Wahlergebnis und wollen als Erstes für das Vertrauen all derjenigen, die uns gewählt haben, danken. Wir wollten unsere Arbeit im Senat fortführen und können das nun ein weiteres Jahr tun und fühlen uns durch die Wiederwahl in unserer Arbeit bestärkt.“ Kalkowsky hofft auf eine gute Zusammenarbeit mit den anderen Vertreter*innen und betont, bereits gut mit Aylin Kilic im Senat gearbeitet zu haben. Die anderen Listen seien bisher nur durch ihre Arbeit im StuPa und AStA bekannt. „Da die Arbeit im Senat ganz andere Herausforderungen darstellt sind wir gespannt, wie sie diese erfüllen werden“, so Kalkowsky. „Solange sich Listenpolitik jedoch weiter aus dem Senat heraushalten lässt, sind wir zuversichtlich“, ergänzt Kalkowsky.

Mit 158 Stimmen – und damit nur einer Stimme mehr als auf die Linke Liste (LiLi) – stellt die IL mit Sehar Nasir das vierte Senatsmitglied. „Wir freuen uns sehr über den Wahlerfolg und nun auch die internationalen Studierenden im Senat zu vertreten. Wir finden es schön, dass so viele Listen vertreten sind und freuen uns über die Zusammenarbeit! Insbesondere mit Coö [Anmerkung der Redaktion: Corinna Kalkowsky] haben wir eine erfahrene Senatorin mit im Boot und sind mehr als zufrieden und optimistisch, dass wir vier uns weiter für die Belange aller Studierenden einsetzen können“, erklärt die IL zu ihrem Wahlerfolg. [dav]

Kurzgefasst

Weitere Debatte über Verbleib im fzs

Lange wurde diskutiert über drei Buchstaben: Der fzs – ein Akronym für den Freien Zusammenschluss der StudentInnenenschaften e.V. – steht als bundesweiter Dachverband der Studierendenvertretungen an der Universität Duisburg-Essen seit langem in der Kritik. Der zurückgetretene liberale Referent für Hochschulpolitik, Alexander Steffen, hatte auf der vergangenen AStA-Sitzung einen Antrag auf Umwandlung der Mitgliedschaft in eine Fördermitgliedschaft gestellt (aktuell berichtete). Dadurch hätte die UDE ihr Stimmrecht verloren und die 30.000 Euro Mitgliedsbeitrag jährlich auf einen symbolischen Euro gekürzt. Darauf folgend war eine Debatte über einen Beschluss ausgebrochen: Erst im Dezember 2016 hatte das Studierendenparlament (StuPa) für den Verbleib im fzs gestimmt (aktuell berichtete); der Vorwurf aus der Opposition lautet nun, der AStA habe sich über das Parlament hinweggesetzt.

Auf der vergangenen StuPa-Sitzung sollte dann erneut über den Verbleib im fzs abgestimmt werden. Lukas Reukes (Internationale Liste) stellte unabhängig von seiner Liste einen Antrag auf Austritt. Aber auch Vertreter*innen des fzs waren zur Parlamentssitzung gekommen und berichteten über ihre Arbeit – wie etwa die gegen angekündigten Studiengebühren. Nach einhellig positiver Aussprache wunderte sich Reukes, dass die Kritik des AStAs im Parlament „plötzlich verflogen sei“. Jetzt soll erst wieder auf der nächsten Sitzung des Parlaments über den Verbleib abgestimmt werden – die Debatte zieht sich also weiter hin.

Zwei angenommene Anträge von Sprecher*innen der Fachschaftenkonferenz, Severin Görgens und Constanze Becker, sollen außerdem für mehr Transparenz in den studentischen Gremien sorgen. Das Präsidium des Studierendenparlaments wurde verpflichtet, alle drei Monate zu veröffentlichen, welche Parlamentarier*innen bei den Sitzungen anwesend, welche die Sitzung früher verlassen hatten. Ebenfalls alle drei Monate sollen AStA-Referent*innen einen schriftlichen Bericht über ihre Arbeit veröffentlichen. Der Antrag „für mehr Transparenz im AStA“ wurde auf der Sitzung der Studierendenvertretung noch in geheimer Abstimmung abgelehnt. [mac]

Nahost-Veranstaltung: Antisemitische Stereotype und NS-Relativierung



Khaled Hamad und Moshe Zuckermann waren sich einig: Israelische Siedlungen verhindern den Frieden. (Foto: dpe)

Der Antisemitismus hat die Hochschulpolitik an der Universität Duisburg-Essen (UDE) erneut eingeholt. Trotz aller Widerstände referierten Khaled Hamad und Moshe Zuckermann am Freitag, 21. Juli, zur „sozialen und politischen Lage in Palästina und Israel“ und es kam so, wie die Recherchen im Vorfeld bereits erahnen ließen. Ein Abend mit antisemitischen Stereotypen, NS- und Terrorismus-Relativierungen und einer AStA-Vorsitzenden, die trotz Abwahl noch im Amt ist.

Auf dem Essener Campus im alten Audimax sprachen – gegen den ausdrücklichen Willen des Studierendenparlaments (StuPa) – die Referenten Hamad und Zuckermann. Hamad, eingeladen als Vorstandsmitglied der Deutsch-Palästinensischen medizinischen Gesellschaft, und Zuckermann, Soziologe von der Universität Tel Aviv, boten allen Zuhörer*innen den Tenor, den sie erwartet hatten: Israel ist böse, Palästina ist gut.

Israelische Weltverschwörung

Bei der Veranstaltung zeigte vor allem Hamad, dass die UDE für ihn nur eine propagandistische Bühne war, denn er referierte gar nicht zum angekündigten Thema. Vielmehr gab er eine Art historischen Abriss über die Entstehung Israels – mit allen bekannten Mythen und Stereotypen. Glaubt man ihm, war die Gründung des jüdischen Staates eine humanitäre Katastrophe „für die Israel nie die Verantwortung übernommen“ habe. Seit 1948 habe es eine „systematische Enteignung der Palästinenser“ gegeben, deren Siedlung „für israelische Siedlungen benutzt“ werde.

Israelis würden „lukrative finanzielle Privilegien“ genießen, der jüdische Staat sei eine „Apartheid“ und würde die Palästinenser unter „Kollektivbestrafung“ stellen, indem man etwa die palästinensischen Steuereinnahmen kontrolliere, ihnen das Wasser und den Strom abstelle und etwa 1.800 Brunnen in den palästinensischen Autonomiegebieten zerstört habe. Hamad verwendete Israelis als Synonym für

Juden und reihte ein antisemitisches Stereotyp ans nächste, wie etwa das von reichen, alles kontrollierenden Juden. Folgt man allen Aussagen Hamads, stehe den Palästinenser*innen ein übermächtiger, sich unaufhaltsam ausbreitender Staat Israel gegenüber, der alles tue, um die „palästinensische Herrschaft am Boden zu halten“.

Thema verfehlt, Terrorismus relativiert

Zuckermann hingegen begann in seinem Vortrag differenzierter, sprach einige Minuten über steigende Mieten in Israel und große mittelständische Proteste, die vor einigen Jahren bis zu 400.000 Menschen erreichten. Diese hätten gezeigt, dass man auf keinen Fall „über die Auswirkungen des Kapitalismus“ oder „die Besatzung“ reden wolle. Demnach sei es ein Problem der Bewegung gewesen, dass man nicht die „ökonomische Frage der Besatzung“ gestellt habe, weil mehr Geld in die Siedlungen in der Westbank investiert würde als in das Gesundheitswesen. Bis dahin vermittelte Zuckermann einen teils wissenschaftlichen Eindruck. Diese Ebene verließ er aber als er anschließend ausführte, dass Israel den Abbau der Siedlungen in der Westbank zu „mindestens 95 Prozent“ vorantreiben müsse, um Frieden zu schaffen und sich ansonsten auf dem „Weg in einen Apartheidsstaat“ befinde.

Außerdem erklärte Zuckermann, handle es sich bei dem Konflikt nicht um einen ethnischen oder religiösen, sprach aber Minuten später darüber, dass jüdische Siedler*innen maßgeblich am Konflikt beteiligt seien, weil sie „teils fundamentalistische Einstellungen“ vertreten würden. Weder er noch Hamad verloren Worte über die islamistische Terrorherrschaft der Hamas im Gaza-Streifen. Erst auf Nachfrage aus dem Publikum reagierte Zuckermann, relativierte aber islamistischen Terrorismus, Intifada und andere Anschläge. Man müsse schließlich „immer auch nach dem Warum fragen“, hieß es. Das habe auch mit der „israelischen Besatzung“ zu tun. Zudem wisse niemand in Israel, „was es heißt jüdisch und

demokratisch zu sein“.

Parlamentarische Demokratie gebe es auch keine, weil mit „arabischen Parteien keiner eine Koalition eingehen“ würde. Nicht zuletzt verglich Zuckermann Ghettos im Nationalsozialismus mit der heutigen Situation der Palästinenser*innen im Gaza-Streifen, wie mehrere Beobachter*innen unabhängig voneinander auf Twitter berichteten. Auch gebe es keinen Vernichtungswillen anderer Staaten gegen Israel, wie dem Iran immer vorgeworfen werde. Ob die Veranstaltung tatsächlich im Sinne eines universitären Diskurses stattgefunden hat, darf man nach vielen der getätigten Äußerungen der Referenten stark bezweifeln.

Gescheiterte Interventionen

Selten wurde eine Veranstaltung an der Universität so von tagelangen, hitzigen Debatten im Vorfeld begleitet. Seit der StuPa-Sitzung am Donnerstag, 22. Juni, versuchte die hochschulpolitische Opposition aus der Juso Hochschulgruppe, Linker Liste (LiLi) und Grüner Hochschulgruppe (GHG) die Veranstaltung zu intervenieren – ohne Erfolg. Wenige Recherchen hätten schon nahe gelegt, dass man sich mit den Referenten Zuckermann und Hamad Unterstützer der antiisraelischen Kampagne Boycott, Divestment, Sanctions (BDS) und im Falle von Hamad einen Verherrlicher von palästinensischem Terrorismus ins Haus holen würde (aktuell berichtete).

Das veranlasste den AStA aus Internationaler Liste (IL), Liberaler Hochschulgruppe (LHG), Antiheldern, Unabhängiger Demokraten (UD) und dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) zunächst nicht, die Veranstaltung abzusagen. Auch auf der AStA-Sitzung am 11. Juli hüllte sich die Studierendenvertretung in Schweigen – obwohl sie damit ihren eigenen Koalitionsvertrag untergrub, der eine politische Ausgewogenheit vor allem für das Thema Nahost festlegt. Die wurde aber vom Referat für Hochschulpolitik zugesichert, hieß es von den Antiheldern. Erst nach veröffentlichten Recherchen des Jungen Forums Deutsch-Israelische Gesellschaft Ruhr und dieser Zeitung spitzte sich die Situation zu.

In den Folgetagen distanzieren sich mit Ausnahme der IL alle im AStA vertretenen Listen, die LHG trat als Konsequenz sogar aus der Studierendenvertretung aus (aktuell berichtete). AStA-Vorsitzende Nadine Bendahou (IL) beanstandete die StuPa-Sitzung, vermutlich um eine Absage der Veranstaltung zu verhindern (aktuell berichtete). Die Sitzung fand trotzdem statt und die Parlamentarier*innen stimmten mehrheitlich für eine Absage des Vortrags, doch stehen derzeit alle Beschlüsse in einer schwebenden Wirksamkeit, bis das StuPa selbst die Frage der Beanstandung geklärt hat. So fand die Veranstaltung am Freitag also statt und öffnete antisemitischen Stereotypen an der Universität Tür und Tor. [dpe]

Israelbild: Einseitig und tendenziös



Das Junge Forum DIG Ruhr lud zu einem Vortrag über das Israelbild in Schulbüchern. (Foto: fro)

Der Nahost-Konflikt polarisiert. Daher sei es besonders wichtig, Schüler*innen ein differenziertes Bild zu vermitteln, findet Politikwissenschaftler Jörg Rensmann, der am vergangenen Donnerstag, 20. Juli, auf einer Veranstaltung des Jungen Forums Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG) Ruhr über das Israelbild in deutschen Schulbüchern referierte. Es bestünde nämlich Reformbedarf: Insgesamt erführen Jugendliche eine einseitige Perspektive.

Eigentlich ist die Sache recht klar: Lehrer*innen und Schulbuchautor*innen müssen alle Seiten beleuchten und dürfen keinen Standpunkt privilegiert darstellen. Das schreibt ihnen der Beutelsbacher Konsens vor. Und trotzdem: Gerade wenn es um Israel und den Nahost-Konflikt geht, finden sich viele einseitige und undifferenzierte Schulbuchtexte.

Bei der Analyse von 20 Mittel- und Oberstufenbüchern – vor allem der Fächer Geschichte und Geographie – fiel ihm besonders ein tendenziöser Sprachgebrauch auf, der ein negatives Israelbild vermittelt. „Dabei müssen Sachtexte neutral geschrieben sein“, wendet Rensmann ein. Formulierungen wie „Israels Geschichte ist eine Geschichte von Kriegen“ würde den Schüler*innen das Bild eines kriegstreibenden Staates vermitteln. Statt den Prozess des Nahost-Konflikts chronologisch und ausdifferenziert zu schildern, implizierten deutsche Schulbücher die alleinige Schuld Israels am andauernden Konflikt. Auch über die israelische Gesellschaft und ihr politisches System würden Schüler*innen wenig erfahren. In den ausgewählten Texten handele es sich vor allem um Soldat*innen, ultraorthodoxe Juden und Siedler*innen.

Während Schüler*innen durch tendenziöse Sprache eine antiisraelische Sichtweise vermittelt bekämen, verschweige man ihnen andererseits wichtige Informationen über den Konflikt, erläutert Rensmann an einigen Beispielen. Zwar werde der Sechstagekrieg von 1967, im Rahmen dessen Israel auf die Sperrung der Straße von Tiran durch Ägypten erfolgreich mit einem Präventivschlag reagierte, erwähnt. Dass auf das von Israels Feinden abgelehnte Friedensangebot die drei Neins von Kharum folgten, die keinen Frieden, keine Verhandlungen

und keine Anerkennung Israels fördern, werde Schüler*innen jedoch nicht erklärt. Im Zuge des Sechstagekrieges werde auch die UN-Resolution 242 nur verkürzt dargestellt. Der Sicherheitsrat forderte den Rückzug Israels „aus besetzten Gebieten“, nicht aber aus „den“ oder „allen“ Gebieten. Eine Frist sah die Resolution des Sicherheitsrates ebenfalls nicht vor. Dabei seien diese Details essentiell, meint Rensmann.

Weitere Verzerrungen oder gar historische Tatsachenverdrehungen seien im Bezug auf Mohammed Amin al-Husseini, dem Großmufti von Jerusalem, festzustellen. Für die Ausbreitung des modernen Antisemitismus im arabischen Raum spielte er eine entscheidende Rolle. Er sympathisierte mit der Vernichtungsideologie der Nationalsozialisten, betrieb für das Deutsche Reich antisemitische Propaganda in arabischer Sprache und war Mitglied der Schutzstaffel (SS). In einem Schulbuch wird seine Rolle verfälschend beschrieben: „Das Deutsche Reich instrumentalisierte ihn und er geriet in den Sog der Nazi-Ideologie.“ Dass er auch nach dem Zweiten Weltkrieg in Ägypten seinen Antisemitismus weiter propagierte, verschweigt der Text allerdings.

Ein anderer problematischer Schulbuchtext sieht in der Hamas keine rein terroristische Organisation, da sie sich um soziale Belange von Palästinenser*innen kümmere – eine totale Verharmlosung, findet Rensmann. „Palästinensischer Terror wird in Schulbüchern nicht ausreichend thematisiert“, führt er fort. Und wenn er Erwähnung fände, werde er als Reaktion auf Unzufriedenheit und die israelische Politik rationalisiert.

Mittlerweile hätte sich die Darstellung des israelischen Staates gebessert, sagt Rensmann – auch international. Vor allem in Tunesien sei ein deutlich positiveres Israelbild in Schulbüchern zu finden als noch vor einigen Jahren. Dennoch mangle es noch an einer differenzierteren Darstellung des regionalen Umfeldes und der Interessen verschiedener Konfliktparteien. Statt Israel als Aggressor darzustellen, sollten Schulbücher einen sprachlich nüchternen, wertneutralen und ausdifferenzierten Überblick liefern, der keine Fakten zugunsten einer Seite auslässt – und damit gegen den Beutelsbacher Konsens verstößt. [fro]

Bestaunen!

Future Artists Future



Im Forum Kunst & Architektur präsentieren junge Künstler*innen erstmals ihre Werke der Öffentlichkeit. Die Ausstellung von Bachelor-Absolvent*innen der Freien Akademie der bildenden Künste sowie der Hochschule der bildenden Künste beinhaltet Arbeiten aus den Fachgebieten Bildhauerei/Plastik, Fotografie/Medien und Malerei/Grafik.

↗ **Freitag, 28. Juli, 18 Uhr (Eröffnung), Samstag 29. und Sonntag 30. Juli, 14 bis 17 Uhr (Ausstellung), Forum Kunst & Architektur, Kopstadtplatz 12, Essen, Eintritt frei**

Bilden!

Droge Kapitalismus

Raus aus dem Hörsaal und rein in einen außergewöhnlichen Kneipenabend: Die FOM Hochschule und die Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie (VWA) an den Hochschulzentren Bochum und Hagen laden zu einem Vortrag über modernen Kapitalismus und seine Auswirkungen auf die Gesellschaft ein. Ist die Kluft zwischen Arm und Reich auf Unfähigkeit und Ignoranz zurückzuführen oder ist sie doch hausgemacht? Mit solchen und ähnlichen Fragen beschäftigt sich der FOM- und VWA-Dozent Martin Winkel bei diesem Vortrag.

↗ **Donnerstag, 27. Juli, 18 Uhr, Three Sixty Sportsbar, Kortumstraße 2-14, Bermuda3Eck Bochum, Eintritt frei**

Ballern!

Rock-Fans aufgepasst!

Auf dem diesjährigen Nord Open Air verwandelt sich der berühmte Viehofer Platz zum achten Mal zu einer Rock-Meile vom Feinsten. Von Alternative-Rock bis zu Hard-Rock ist fast für jeden Geschmack etwas dabei. Mit Bands wie Evergreen Terrace, Entombed AD oder Toxik kann drei Tage lang abgerockt werden. Mit etwas Glück kommt mit genug Regen, dann auch richtiges Festival-Feeling auf.

↗ **Freitag, 28. Juli ab 12 Uhr bis Sonntag 30. Juli 23 Uhr, Eintritt frei.**

NSU: Keinen Schlussstrich ziehen

Am Dienstag, 25. Juli, sollen die Plädoyers zum NSU-Prozess vor dem Oberlandesgericht München starten. aktuell-Redakteurin Sarah Dannehl sprach mit Caro Keller von der Initiative NSU-Watch über Versäumnisse im Prozess, wie es nach dem Abschluss dessen weitergehen wird und die oftmals vergessene Opferperspektive.

aktuell: Was erwartet ihr von den kommenden Plädoyers im Prozess?

Caro Keller: Von dem jetzt bald beginnenden Plädoyer der Bundesanwaltschaft denken wir, dass sie wieder ihre These von dem isolierten Trio wiederholen werden. Von den Plädoyers der Nebenklagevertreter*innen erwarten wir, dass sie darüber hinausgehen. Da ist zu erwarten, dass noch mal stärker der Netzwerkcharakter des NSU betont wird, sie institutionellen Rassismus benennen, die Verstrickung des Verfassungsschutzes in das NSU-Netzwerk – also die Rolle von V-Leuten beispielsweise. Dass Sie aber auch sagen, was das für die Betroffenen bedeutet hat. Die Plädoyers der Verteidiger*innen werden sicherlich unerträglich werden, weil sie natürlich die Leute, die angeklagt sind, entsprechend verteidigen.

aktuell: Ihr stimmt der Trio-These der Bundesanwaltschaft also nicht zu?

Caro: Nein, wir stimmen dieser Trio-These überhaupt nicht zu. Und das war auch von Anfang an ein Anliegen von NSU-Watch – aber auch von anderen – das deutlich zu machen, dass es sich beim NSU um ein Netzwerk handelt. Um ein Netzwerk von Neonazis, die die Drei unterstützt haben. Und davon sitzen bei Weitem nicht alle vor Gericht.

aktuell: Was wurde im Prozess am meisten vernachlässigt oder hätte noch intensiver thematisiert werden können und sollen?

Caro: Zum Beispiel die Rolle des Netzwerks. Für das Netzwerk in Chemnitz wurden sehr viele Zeug*innen gehört, aber als es dann um das Netzwerk in Zwickau ging, wurden die meisten Beweisanträge von Nebenklagevertreter*innen abgelehnt. Die Rolle von V-Leuten wurde vernachlässigt, wie die Ralf Marschners beispielsweise. Zum Teil wurden ehemalige V-Leute geladen, wie Tino Brandt und Carsten Szczepanski, aber andere später nicht mehr. Da hat das Gericht irgendwann die Richtung geändert. Am Anfang haben sie sehr viele Beweisanträge positiv beschieden, später nicht mehr. Die Rolle des Verfassungsschutzes und der Behörden an sich wurde nicht ausreichend betrachtet. Was hätten V-Leute eigentlich wissen müssen, was haben sie gemeldet, wie haben es die V-Mann-Führer weitergegeben? Aber auch institutioneller Rassismus der Polizei, rassistische Ermittlungen, wurden nur angetippt, trotz zahlreicher Beweisanträge.



aktuell: Wie bewertet ihr es, dass so viele Anträge abgelehnt wurden?

Caro: Das Gericht hat sich ja wahnsinnig viel Zeit gelassen mit den viereinhalb Jahren, hat aber diese Zeit nicht richtig genutzt. In den vier Jahren wäre Zeit gewesen, all diese Anträge zu bearbeiten. Also an zeitlichen Gründen hat es nicht gelegen. Unsere zivilgesellschaftliche, aber vor allen Dingen die Forderungen von Angehörigen und Betroffenen nach Aufklärung, sind dort in dem Sinne nicht beachtet worden und das ist enttäuschend. Da hatte man sich von dem Prozess etwas mehr erwartet, als er vor viereinhalb Jahren losgegangen ist.

aktuell: Ging die Opferperspektive im Prozess unter?

Caro: Ja. Zum einen wurden manche Morde nur sehr schnell mit zwei, drei Zeug*innen abgehandelt und den Betroffenen und Angehörigen wurde zum Teil das Wort abgeschnitten. Der Raum, ihre Geschichten zu erzählen, wurde ihnen nicht gegeben. Der musste aktiv von den betroffenen Angehörigen erkämpft werden und da hat das Gericht mehrfach dazwischen gefunkt. Da hat man schon gemerkt, dass zum Beispiel Neonazi-Zeugen sich ganze Tage auslassen und frei vor sich hin erzählen konnten.

aktuell: Wie bewertet ihr die Berichterstattung?

Caro: Wenn man sich selbst dafür interessiert, dann kann man eigentlich kontinuierlich eine Berichterstattung verfolgen. Es gibt die zum einen bei uns natürlich, dann den Blog der NSU-Nebenklage und einzelne Medien, die tagesaktuell Zusammenfassungen des Prozesses liefern. Der Zugang dazu ist aber schwierig, denn häufig kommen Details ans Licht, mit denen können wir was anfangen, deren Einordnung benötigt aber viel Vorwissen. Außerdem ist die Täterperspektive weiterhin zu stark im Vordergrund. Dass sich das langsam ändert, wurde von den Angehörigen und Betroffenen erkämpft. Dadurch, dass es das NSU-Tribunal in Köln gab zum Beispiel, bei dem die Betroffene

nen eine eigene zivilgesellschaftliche Anlage formulierten und ihre Geschichten erzählen konnten.

aktuell: Inwiefern denkt ihr, dass der Prozess und die Untersuchungsausschüsse Einfluss auf die Gesellschaft genommen haben?

Caro: Mehr Einfluss wäre wünschenswert gewesen. Aber das liegt weder an den Untersuchungsausschüssen, noch am Prozess, sondern an der Gesellschaft. Der gesellschaftliche Aufschrei nach dem NSU war kurz und enttäuschend. Eine kontinuierliche Beschäftigung und Entzündung wären wünschenswert und angemessen gewesen. Gleichzeitig ist zu sehen,

dass wenn öffentlich Druck gemacht wird – zum Beispiel in Untersuchungsausschüssen, im Prozess oder bei Demonstrationen – dann bewegt sich etwas. Das ist das eigentlich Tragische: Es braucht erst gesellschaftliche Bewegungen, damit eine Wirkung erzielt wird. Auch ist zu sehen, dass sich in letzter Zeit wieder mehr Menschen dem Thema widmen. Die meisten haben das glaube ich schon vergessen. Das könnte auch am gesellschaftlichem Versagen im NSU-Komplex liegen. Durch den gesamtgesellschaftlichen Rassismus, der auch dazu beigetragen hat, dass die Mordserie nicht als rassistisch erkannt wurde. Die Gesellschaft will aber nicht unbedingt wissen, dass sie stark rassistisch geprägt ist. Teile von ihr lassen sich von so etwas wie dem NSU entsetzen und andere – der größere Teil, würde ich pessimistischer Weise sagen – eben leider nicht.

aktuell: Was sind eure Erwartungen, wie es nach dem Prozess weitergehen soll und wie werdet ihr eure Arbeit fokussieren?

Caro: Uns wird es auf jeden Fall weitergeben als NSU-Watch. Wir haben auch noch Untersuchungsausschüsse in einigen Bundesländern zu beobachten und unser Anspruch ist, dass die Aufklärung weitergehen muss. Die ist noch lange nicht vollständig, wird es vielleicht auch nie sein. Aber das, was wir erreichen können, das wollen wir natürlich erreichen. Für uns ist das kein abgeschlossener Komplex. Dementsprechend werden wir weiter daran arbeiten, Teile davon mit Recherchen und Analysen zu erhellen zum Thema Rassismus und Neonazismus. Gleichzeitig zieht sich der Komplex in die Gegenwart, ist auch historisch nicht abgeschlossen, unter anderem weil weite Teile des Netzwerks weiterhin auf freiem Fuß sind, weil es eine rassistische Mobilisierung gibt parallel zu denen in den 90er Jahren, aus der der NSU entstanden ist. Die Beobachtung von neonazistischen, rechtsterroristischen Strukturen ist gegenwärtig, muss stärker thematisiert werden und darin sehen wir unsere Aufgabe.

“Ich mag das Leben im Internet lieber als das unten auf der Erde“



Im Gespräch: Stefanie Sprengnagel. (Foto: lenz)

Hetzkampagnen und Hasskommentare in Netz und Print, feministischer, anti-rassistischer Aktivismus und zur Seite getretene Babykatzen. Über dies und mehr konnte die aktuell Anfang Juni mit Stefanie Sargnagel (Anm. d. Redaktion: Sprengnagel) reden. Die 31-jährige Autorin, Künstlerin und Aktivistin, die im letzten Jahr in der Publikums-kategorie den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann, las am 12. Juni im Düsseldorfer zakk aus ihren Büchern *Binge Living* und *Fitness*.

von Gastautor Magnus Bartels

In Gebäuden zu rauchen gehört für mich fast schon zur alten Bundesrepublik. Prominenten Wiener Autor*innen ist es in jeglichen Backstage-Räumen der neuen Republik natürlich noch immer erlaubt. Also saßen wir vor der Lesung im zakk bei Bionade und selbst gedrehten Zigaretten und unterhielten uns.

Sprengnagels Stil bewegt sich irgendwo zwischen Tagebuch, Briefroman und Status-Update auf Facebook. Sie schreibt über die verrücktesten Vorkommnisse bei ihrer früheren Arbeit im Call-Center der Telefonauskunft, regt sich über präventive Kunststudentierende auf und lässt ganz allgemein an ihrem Leben teilhaben. Für *Vice* besuchte sie zusammen mit dem Autoren Martin Witzmann – mit dem sie auch schon ihren vielbeachteten Bericht zu den Bayreuther

Festspielen für *Die Zeit* verfasste – ein Formel Eins Rennen in Spielberg, Österreich. Danach druckte sie in ihrem Buch den SMS-Austausch ab, der sich ereignete, als Sprengnagel (völlig indifferent gegenüber der Formel Eins) bereits abgereist war und Witzmann (glühender Verehrer von Lewis Hamilton) noch alleine an der Strecke übernachtete. Durch ihre Aktivität auf Facebook lässt sich ihr Werk kaum auf drei Bücher eingrenzen. Es wächst mit jedem neuen Status-Update. Beispiel gefällig?

„Mit 18 fand ich Freetekno-Partys total scheiße. Mir waren das zu viele Drogen und vor allem diese hängengebliebenen 30-Jährigen, die vor den Boxen herumgefreakt sind, haben mich total deprimiert. Jetzt steh ich plötzlich total auf Freetekno-Partys.“

Das Publikum der Lesung ist überraschend gemischt, so richtig eingrenzen lassen sich Sprengnagels Themen nicht. Gesellschaftskritisches, allerfeinster Fäkalhumor, präzise Alltagsbeobachtungen. Und immer fühlt man sich, als wäre man befreundet mit ihr – als würde die Privatperson mit der literarischen Figur Stefanie Sargnagel verschwimmen. Sie rappt selbstgeschriebene Punchlines und erklärt den Düsseldorfer Piefkes österreichische Eigenheiten des Deutschen anhand ihrer eigenen Schas (Fürze). Die Pointen sitzen, auch beim Publikum.

Babykatzen-gate

Aber nicht nur auf der Bühne, auch in den Medien ist die Autorin präsent. Im Januar diesen Jahres unternahm Stefanie Sprengnagel mit zwei befreundeten Autorinnen eine Reise nach Marokko. Unter anderem, damit sie an ihrem vierten Buch arbeiten konnte. Die Künstlerinnen erhielten dafür Unterstützung in Form von 1.500 Euro vom österreichischen Ministerium für Kunst und Kultur.

Der literarische Reisebericht, der später im Feuilleton des *Standard* erschien und in dem sich die Künstlerinnen saufend und kiffend an Einheimische ranmachen – während sie Babykatzen in die Gosse treten – war für den Chefredakteur des größten österreichischen Boulevardblatts, der *Kronen Zeitung*, allerdings ein Dorn im Auge und er sah sich genötigt, seinen Leser*innen davon zu berichten, dass er die Satire nicht verstand. Weitere Medien wie *Der Wochenblick* und sogar der rechte Bundespräsidenten-kandidat Norbert Hofer verbreiteten die Mär der tierquälenden Alkoholikerinnen, die Steuergelder verschwendeten.

Die Hasskommentare, Vergewaltigungs- und Todeswünsche ließen nicht lange auf sich warten. Sprengnagel ist sich sicher, dass es sich um eine gezielte Kampagne handelte. Teilen der Freiheitlichen Partei Österreichs

(FPÖ) sei wohl ein positiver Beitrag im Kulturmontag des ORF über eine Störaktion der Burschenschaft Hysteria aufgestoßen. Burschinnen, unter ihnen Sprengnagel, entrollten auf dem Wiener Akademikerball – der größten Feier für schlagende Burschenschaften und national gesinnte Eliten – relativ unbemerkt ein eigenes Banner aus und verbreiteten davon ein Video im Netz.

Die von Sprengnagel mitbegründete, nach eigenen Aussagen, „älteste Burschenschaft Österreichs“, bietet ausschließlich Frauen* Zugang und hat sich auf die Fahne geschrieben, unsere Gesellschaft in das „Goldene Matriarchat“ zu führen. 25.000 Menschen folgen den Burschenschafterinnen dafür auf Facebook. Für das Erreichen ihres Zieles begruben die Mitglieder der Hysterie bei einer ihrer Aktionen auch schon vorsorglich das Patriarchat.

Warum nun gerade sie von großen Teilen der österreichischen Rechten als eine solche Reizfigur gesehen wird, ist ihr selbst nicht ganz klar. So wundert sich Sprengnagel meist über die Reaktionen, denn sie selbst sieht sich nicht als besonders bedrohlich: „Ich mache Witze und das macht auch Spaß. Und mit Witzen kann man auch ein bisschen subversiv sein, aber ich habe jetzt nicht das Gefühl, dass ich ein arger Gegner bin für die, aber dann hat man das Gefühl, vielleicht ist Witze machen nicht so schlecht, wenn’s die Leute so trifft.“ Es gebe ihr dann doch ein „Gefühl von Macht“, erklärt sie. Zudem habe sie auch schon immer Witze über die andere politische Seite gemacht. Witze über Gender Studies hätten allerdings bei den Leuten nie solche Reaktionen ausgelöst.

Facebook als „live Literatur“

David Bogner (*Vice*) bezeichnete Sprengnagel bereits im Jahr 2013 als „Österreichs wichtigste Autorin des 21. Jahrhunderts“. An dieser Einschätzung dürfte sich bis heute nicht viel geändert haben. Eher wurde sie durch den Gewinn der Publikums-kategorie des Ingeborg Bachmann-Preises noch bekräftigt. Für die Autorin hat sich nach eigener Aussage dadurch aber an ihrem Alltag und ihrem Leben nicht viel geändert. Die große Aufmerksamkeit kam bereits Ende 2014, als sie mit *Fitness* Erwähnung in allen großen, deutschsprachigen Feuilletons fand. Und sowieso sei sie dem Literaturbetrieb nie sonderlich nah gewesen, sondern eher mit der Wiener Musikszene verbunden, als dass sie sich in Schreibwerkstätten oder auf Buchmessen heimisch fühlen würde.

Den vollständigen Artikel findet ihr auf akduell.de. Wer sich dafür interessiert, *Literatur live auf Facebook* zu lesen, der sollte Stefanie Sprengnagel folgen. Mit jedem Statusupdate wächst ihr Werk weiter.

Poetisch gegen die Einsamkeit

Die Semesterferien stehen kurz vor der Tür. Und auch wenn viele Studierende sich in den kommenden Wochen noch durch Prüfungen und Hausarbeiten kämpfen müssen, sollte zwischendurch Zeit für ein bisschen Entspannung sein. Dabei wollen wir helfen – und stellen euch in den nächsten Ausgaben ein paar Kulturperlen vor. Tipp dieser Woche: Der Debütroman *Betrunkene Bäume* von Ada Dorian.

Eine Kleinstadt im tiefsten Sibirien: Der Obdachlose Wolodja kämpft gemeinsam mit seiner Laika-Hündin im arktisch-kalten russischen Winter ums Überleben. Da vermittelt ihm ein Bekannter ein ungewöhnliches Job-Angebot: Er soll einen deutschen Wissenschaftler durch die Wälder Sibiriens begleiten. „Bring ihn wohin er will, zeig ihm was er sehen will“ – so lautet der Auftrag.

Nach diesem kurzen Exkurs nach Sibirien geht es zunächst in die Großstadt Berlin. Dort lebt Rentner Erich alleine in seiner Wohnung. Der 80-jährige, alte Mann ist fast erblindet, hat oft Probleme sich aufrecht zu halten und ist eigentlich auf fremde Hilfe angewiesen – lehnt diese jedoch strikt ab. Trotz der gelegentlichen Besuche seiner Tochter ist Erich einsam und isoliert. Dann zieht die Oberstufenschülerin Katharina gegenüber ein. Auch sie ist einsam und isoliert. Ihr Vater hat die Familie verlassen, um in Russland zu arbeiten. Als Erich und Katharina sich schließlich treffen, scheinen sie zunächst nicht allzu viel gemeinsam zu haben. Nach und nach wird beiden jedoch klar, dass sie voneinander profitieren könnten. Aus dieser gegenseitigen Nutznießer-Schaft entwickelt sich bald eine ungewöhnliche Freundschaft, die beiden die Chance bietet, der Vereinsamung zumindest ein wenig zu entkommen.

Vielschichtiges Erzählnetz

Schon der Titel des Buches *Betrunkene Bäume*, macht neugierig. Diese Neugier wird im Verlauf der gesamten Geschichte aufrechterhalten. Obwohl die Handlung auf den ersten 200 Seiten mehr oder weniger dahin plätschert, schafft es Dorian, die Spannung nie einschlafen zu lassen. Im Gegenteil: Durch ihre poetisch, malerisch, fast metaphorische Sprache erzeugt die Schriftstellerin Charaktere und Orte, die einen nicht loslassen. Sie

kreiert Bilder im Kopf, die wie ein Film vor dem inneren Auge ablaufen. Sowohl die Dialoge als auch die Hauptcharaktere selbst sind so realistisch gezeichnet, dass ihr Schmerz, Kummer und ihre Einsamkeit beinahe greifbar sind und man als Leser*in regelrecht mitfühlen muss.

Es ist besonders die Neugier daran, was hinter den betrunkenen Bäumen steckt, die wiederkehrenden Fragen rund um Erichs Vergangenheit, seine Beziehung zu Sibirien und die Zukunft Katharinas, die die Geschichte in raschem Tempo voranschreiten lassen. Dabei springt die Handlung immer wieder zwischen verschiedenen Erzählsträngen hin und her. Zunächst zwischen Erich und Katharina, später zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Doch am Ende fügt sich alles zusammen und formt eine Geschichte, die sich über mehrere Jahrzehnte entwickelt hat und bis in das Hier und Jetzt reicht. Eine simple Erzählstrategie, die *Betrunkene Bäume*, aber erst zu dem macht was



Können Bäume betrunken sein? Mit dieser und anderen Fragen beschäftigt sich der Roman *Betrunkene Bäume*. (Foto: rat)

es ist: ein erstklassiger Roman.

Und auch wenn manche Erzählstränge ins Leere laufen, so macht gerade das auch den Reiz des Romans aus: Nämlich die Lücken mit der eigenen Fantasie zu füllen. Wer von Benedict Wells (*Fast genial, Vom Ende der Einsamkeit*) begeistert war, bei dem wird Ada Dorian's Roman diese Begeisterung noch steigern. Allen voran auch deshalb, weil der Text so wunderbar poetisch geschrieben und ruhig erzählt ist. Nicht umsonst erklärte Klaus Kastberger, Jurymitglied des Ingeborg-Bachmann-Preises, dass *Betrunkene Bäume* „ein wunderschöner, ein perfekter Text“ sei. Und auch, wenn Dorian (bisher) keinen Preis erhalten hat, lässt sich sagen: *Betrunkene Bäume* ist ein rundum gelungenes Debüt. [rat]

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Nadine Bendahou u.a.

Projektkoordination: Redaktionsschwein Ferdi (kommisarisich)

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Maren Wenzel (mac), Philipp Frohn (fro), Daniel Veutgen (dav), Meiko Huisman (mehu), Sarah Dannehl (caro), Lea Sleiman (lys), Robin Dullinge (rod), Mirjam Ratmann (rat), Lorenza Kaib (lenz)

Vi.S.d.P.: Philipp Frohn (fro)

Auflage/Druck: 3.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@akduell.de

Web: www.akduell.de

HIRNAKROBATIK

6		9	5	8		4	
8				4	7		
	1	2					
	3	8					
5		7	8		6	9	3
						7	8
						6	2
			3	9			4
		1		6	5	3	8

WOHNHEIMGESCHICHTEN

